

ACTA GERMANICA
BEIHEFT 2 • 1991

AFRIKA ALS ANDERES

ACTA GERMANICA

JAHRBUCH DES GERMANISTENVERBANDES
IM SÜDLICHEN AFRIKA

IN VERBINDUNG MIT
JAN CHRISTOPH MEISTER, JOHN K. NOYES
UND GUNTHER PAKENDORF

HERAUSGEGEBEN VON WALTER KÖPPE

BEIHEFT 2 • 1991

AFRIKA ALS ANDERES

Redaktion

Jan Christoph Meister

Beirat

Hans Ester, Nijmegen
Helmut Koopmann, Augsburg



PETER LANG

FRANKFURT AM MAIN • BERLIN • BERN • NEW YORK • PARIS • WIEN

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

[Acta Germanica / Beiheft]

Acta Germanica : Jahrbuch des Germanistenverbandes im
südlichen Afrika. Beiheft. - Frankfurt am Main ; Bern ; New York ;
Paris : Lang.

Erscheint unregelmäßig. - Aufnahme nach 1 (1990)
ISSN 0938-278X

1 (1990) -

Zur Finanzierung dieses Bandes haben beigetragen:

University of Cape Town
University of Natal (Durban)
University of the Western Cape (Bellville)
University of the Witwatersrand (Johannesburg)
Bureau for Scientific Publications (Pretoria)
Botschaft der Bundesrepublik Deutschland (Pretoria)

ISSN 0938-278X

© Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 1992
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 4 6 7

Vorwort

Im Zeitalter des europäischen Massentourismus scheint das kulturelle "Andere" seinem vorerst letzten Verwertungszweck zugeführt. Nicht länger Vehikel bildungsbürgerlicher Begegnung mit dem Fremden, aus der das Bewußtsein eigener Nichtigkeit oder Erhabenheit resultiert, sondern zum verfügbaren Konsumartikel zugerichtet, wird das Exotische zum Dekor. Ob "Indien", "Seychellen" oder "Afrika" - keiner dieser Namen verweist länger auf ein "Anderes" der europäisch-amerikanischen Kulturhegemonie. Die Chiffren des Exotischen sind allesamt zu Synonymen für die Kreditwürdigkeit derer geworden, die sie als Urlaubsziele ausgeben können. Das "Andere" hat jedes "an sich" verloren und ist jetzt bloßer Signifikant des "Eigenen".

Der Prozeß der Konstituierung personaler wie kultureller Identität ist seit Anfang des Jahrhunderts von den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen - darunter Psychologie, Philosophie, Sozial-, Kultur- und Literaturwissenschaft - intensiv daraufhin befragt worden, in welchem Maße er sich als Funktion der Definition eines "Selbst" in Abgrenzung zu einem "Anderen" erweist. Immer deutlicher zu Tage getreten ist bei diesen Analysen, daß der Begriff des "Anderen" nur selten ein reales Referenz-Objekt hat - es sei denn, das Phantasma eines in sein Negativ verkehrten "Selbst", das auf sich (zurück-)verweist.

Wer diese ernüchternde Einsicht in den potentiellen *circulus vitiosus* aller Identitätsgewinnung in Rechnung stellt, dem wird die Selbstevidenz eines humanistischen Ideals von "interkultureller Begegnung" fragwürdig. Aber wenn auch die wissenschaftliche Reflexion auf die Formen der kulturellen Auseinandersetzung mit dem "Anderen" zunehmend deren philosophische Problematik thematisiert, so wird doch zugleich die - historische wie gegenwärtige - gesellschaftliche Praxis dieser (Selbst)Begegnung im und mit dem Anderen um so mehr zu einer unabweisbaren Herausforderung an unser Verstehen.

Für den europäisch-überseeischen Diskurs, besonders wenn sein Interesse moralisch-ethisch bestimmt wird, ist der "dunkle" Kontinent Afrika, und Südafrika allemal, ein per se negatives "Anderes". Diese Wahrnehmungsmatrix wird noch lange nachwirken, allen politischen, sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen zum Trotz, welche unser Alltagsbewußtsein in ihren Bann schlagen. So wie Apartheid in Südafrika in weniger "anachronistische" Systeme sozialer Differenzierung transformiert

wird, so verlagert sich eben auch die kognitive "Apartheid", die in der Alten Welt seit Jahrhunderten im Blick auf den ältesten Kontinent eingeübt worden ist, in die nüchterneren Kategorien des monetären Diskurses, der unter der Ägide der Weltbank im ausgehenden 20. Jahrhundert tonangebend ist . . .

In diesem doppelt fremden Kontext kommt der südafrikanischen Germanistik, will sie sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung stellen, keine leichte Aufgabe zu. Allfällige politische Solidaritätsbekundungen sind hier keine Antwort - vielmehr geht es darum, das traditionell sowohl methodisch wie vom Gegenstand her in europäisch-deutscher Tradition eingebundene Forschungsprojekt vom Kopf auf die Füße zu stellen.

"Afrika" in seiner Funktion als formelhaftes "Anderes" im deutschen kulturellen Diskurs einsehbar zu machen, sich dabei jedoch von einer eurozentrischen Perspektive freizumachen, war darum das übergeordnete Ziel des "Workshop "Afrika als Anderes": Perspektiven deutscher Literatur, Sprache und Wissenschaft in und auf Afrika", der vom 6. bis 8. Februar 1989 an der University of the Witwatersrand^{*} in Johannesburg stattfand und an dem Germanisten von vier südafrikanischen Universitäten teilgenommen haben. Die im folgenden vereinten Beiträge sind überarbeitete Fassungen der Workshop-Vorlagen. Das Projekt, dessen Ergebnis dem Leser hiermit zur kritischen Nachprüfung vorgelegt wird, mag ehrgeizig und sicherlich nur in Ansätzen realisiert worden sein. Wir hoffen jedoch, daß es zumindest dem Anspruch gerecht geworden ist, sich von anderen Sammelpublikationen abzuheben, für die sich das Interesse an der Beziehung zwischen "Afrika" und "Deutschland" in weiten Teilen auf eine Katalogisierung des Vorkommens "schwarzer" Charaktere in "weißer" Literatur reduziert hat.¹ Und wir hoffen, daß es zumindest die Intention erkennen läßt, an unserem Platz Auslands-Germanistik in und für jenes "Andere" zu betreiben, das nicht ein Objekt an der Peripherie unserer Wahrnehmung, sondern das Zentrum unserer Existenz darstellt.

Jan Christoph Meister
Johannesburg, Mai 1991

^{*} I would like to use this opportunity to express the organizer's gratefulness to the University of the Witwatersrand for supporting this project.

¹ Siehe u. a.: REINHOLD GRIMM und JOST HERMAND (eds.), *Blacks and German Culture*, University of Wisconsin, 1986. Zur weiteren Kritik an darin aufgenommenen Einzelbeiträgen siehe u. a. die folgenden Beiträge von KISTNER und VON MALTZAN.

Inhaltsverzeichnis

RICHARD BERTELSMANN, People's Fremdsprachen? - Vielleicht doch; aber unter welchen Voraussetzungen?	11
ELIZABETH DE KADT, Die scheenste Längewitsch. Sprachverwirrung aus der Kolonie	35
ULRIKE KISTNER, Gewalt schreiben. Körper, Gewalt und Schrift bei Coetzee, Kafka und Artaud	53
JAN CHRISTOPH MEISTER, Vom "Cabo Tormentoso" zur "Insel Felsenburg". Literarischer Präkolonialismus und Afrika-Bild in J. G. Schnabels Sozialutopie	75
GRISELDIS CROWHURST-BOND, Natur- und Umwelterlebnis bei Schriftstellerinnen in der Kolonie "Deutsch-Südwestafrika"	93
JOHN NOYES, Das Kolonialtragische und die Unverständlichkeit des Leidens. Hans Grimms <i>Lüderitzland</i>	111
REINGARD NETHERSOLE, Augenblicke der Fremde. Alfred Kerrs <i>Ausflug nach Afrika</i>	135
CARLOTTA VON MALTZAN, Schwarze Herrin und weißer Sklave. Sexualität und Wunschverhalten in Klaus Manns <i>Mephisto</i>	151
GUDRUN OBERPRIELER, Gottschalks Entwicklungsprozeß oder der gescheiterte Versuch, einen fremd-kulturellen Kode zu erlernen	167

VOM CABO TORMENTOSO ZUR INSEL FELSENBURG

LITERARISCHER PRÄKOLONIALISMUS UND AFRIKA- BILD IN J. G. SCHNABELS SOZIALUTOPIE

Jan Christoph Meister

University of the Witwatersrand, Johannesburg

1. Utopisches und imaginiertes Fremdes

Über Johann Gottfried Schnabels vierbändige *Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebornen Sachsens* [...] - seit Tiecks Bearbeitung bekannt unter dem Titel "Insel Felsenburg"¹ - hat der Bargfelder Germanistenschreck ARNO SCHMIDT bereits 1956 kategorisch befunden:

Und sie ist schon eines der wichtigsten Werke unserer Literatur; es ist bezeugt, daß um und nach 1750 die Biblio-

¹ JOHANN GOTTFRIED SCHNABEL: *Wunderliche Fata einiger See-Fahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebornen Sachsens, welcher in seinem 18den Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiff-Bruch selb 4te an eine grausame Klippe geworffen worden, nach deren Übersteigung das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin verheyrahet, aus solcher Ehe eine Familie von mehr als 300. Seelen erzeugt, das Land vortreflich angebauet, durch besondere Zufälle erstaunens-würdige Schätze gesammelt, seine in Teutschland ausgekundschaften Freunde glücklich gemacht, am Ende des 1728sten Jahres, als in seinem Hunderten Jahre, annoch frisch und gesund gelebt, und vermuthlich noch zu dato lebt, entworffen von dessen Bruders-Sohnes-Sohnes-Sohne, Mons. Eberhard Julio, Curieusen Lesern aber zum vermuthlichen Gemüths-Vergnügen ausgefertigt, auch par Commission dem Drucke übergeben von GISANDERN. / Nordhausen, 1731. - Ich zitiere im Folgenden aus der vollständigen Neuauflage, Stuttgart (Reclam 8419) 1979; Seitenangaben folgen den Zitaten in runden () Klammern.*

thek des Bürgers aus mindestens 2 Groß-Büchern bestand: der BIBEL und der INSEL FELSENBURG!²

Die rezeptionsgeschichtliche Bedeutung von Schnabels gesellschaftsutopischer Robinsonade ist mittlerweile ebenso gewürdigt worden wie ihre eminente Wirkungsgeschichte. Schnabels vierbändiger Fortsetzungsroman, erschienen in den Jahren 1731 bis 1744, hat bekanntlich eine regelrechte Flut von deutschen Robinsonadendichtungen ausgelöst.³ Obwohl motivisch deutlich von DEFOES 1719 erschienenem *Robinson Crusoe* angeregt, ist Schnabels Roman weit mehr als eine exotistische Robinsonade. Schon FRITZ BRÜGGEMANN hat den Gegensatz zwischen den typischen Robinsonaden und der *Wunderlichen Fata* auf die prägnante Formel "Exil" versus "Asyl" gebracht und damit darauf hingewiesen, daß die Insel in Schnabels Roman nicht etwa wie bei DEFOE als unfreiwilliges Exil erfahren wird, das verlassen zu können der Held sich letztlich glücklich schätzt.⁴ Das Eiland des Helden Robinson ist für den Autor hauptsächlich exotisches Mittel zum Zwecke einer affirmativen Reflexion auf das England des frühen 18. Jahrhunderts. Bei Schnabel hingegen ist die Insel "Asyl" für die Redlichen und vom Schicksal gebeutelten Bürger. Die ausführlichen Schilderungen der Geschichte der Inselbesiedlung und ihrer sozialen Organisation markieren einen Kontrast zu den - in eingelegten Erzählungen vorgestellten - schlimmen Erfahrungen, die nahezu alle Felsenburgianer mit dem zeitgenössischen kontinentaleuropäischen Absolutismus, aber auch mit einer insgesamt sittenlosen Welt gemacht haben. Der anhaltende Erfolg von Schnabels Roman verdankte sich wohl nicht zuletzt diesen deutlich sozialutopischen Zügen der Insel "Felsenburg", jenem Schauplatz des Geschehens, der als ein mit teutonischem Fleiß kultiviertes Asyl der Redlichen den genauen Gegenpol zur Eremitenklausur eines "Simplicissimus" darstellt: ein literarischer Hoffnungsträger für das deutsche Bürgertum, dessen politische Realität Anfang des 18. Jahrhunderts weit insularer und rückständiger war als die des englischen Bürgers.

Doch dieser sozialutopische Gehalt der "Insel Felsenburg" verdankt sich nicht allein der effektvoll-kontrastreichen, mitunter scharf satirischen Gegenüberstellung von realistisch geschilderten Gesellschaftstableaus aus den europäischen Staaten des 18. Jahrhunderts einerseits und der Fiktion einer

² ARNO SCHMIDT, *Das essayistische Werk zur deutschen Literatur in 4 Bänden. Sämtliche Nachtprogramme und Aufsätze*, Bd. 1, Zürich 1988, S. 80.

³ Siehe dazu insbesondere HERMANN ULLRICH, *Robinson und Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte, Kritik*, Teil 1, Weimar 1898; außerdem ULLRICHs Vorwort zur 1902 erfolgten Neuaufgabe der *Insel Felsenburg* [Anm. 23].

⁴ FRITZ BRÜGGEMANN, *Utopie und Robinsonade. Untersuchungen zu Schnabels Insel Felsenburg*, Weimar 1914.

friedvoll-humanen, urkommunistisch-patriarchalischen Gesellschaftsordnung auf der entlegenen Insel andererseits. Das sozialutopische Moment des Textes konstituiert sich vielmehr auch in Abhängigkeit von Imagines eines real-geographisch "Fremden". Die Antizipation bestimmter Muster und Motive des kolonisierenden Diskurses verrät dabei die Bezugnahme auf ein spezifisches, kulturhistorisch präformiertes Bild vom südlichen Afrika.

Zwei Aspekte verdienen in diesem Zusammenhang genauer untersucht zu werden. Erstens orientiert sich der Diskurs von Handlung und Erzählen in und über die "Insel Felsenburg" auf einen bestimmten, jenseits des Fiktionalen liegenden "Fluchtpunkt" - jenen abstrakten Punkt also, in dem die den Diskurs informierenden geographischen, sozialen, kulturhistorischen und anthropologischen Argumentationsketten konvergieren. Dieser gedachte "Fluchtpunkt" des Textes ist Signifikat des Textes, und doch seinerseits schon immer Signifikant: nämlich ein tradiertes "Bild" vom südlichsten Afrika, das dem topologischen Ende des "dunklen" Kontinents den Topos einer Schicksalsscheide beordnet. Durchaus ambivalent, wird in Schnabels Roman die narrative und fiktionale Begegnung mit der Südspitze des Kontinents sowohl als positive Schicksalswende am "Cap de bonne esperance" funktional, wie auch als Desaster an den Klippen des "Cabo tormentoso". Nomen est Omen: der geographische Ort, den wir heutzutage nurmehr als "Cape of Good Hope" verzeichnet finden, war den frühen portugiesischen Seefahrern unter eben jenem Doppelnamen bekannt, und Schnabels Roman greift auf diese (später noch bis ins 19. Jahrhundert wirk-same) Wahrnehmungs- und Darstellungstradition zurück, die das südwestliche Afrika einerseits als Antithese zum europäischen Kulturbegriff schlechthin, als "Lappland des Südens" (J. M. COETZEE), andererseits aber auch als transitorischen Durchgangspunkt zu einem teils eschatologischen, teils merkantilen östlichen Paradies auffaßt.

Der zweite Aspekt, der im Folgenden genauer zu untersuchen sein wird, ist die Frage nach der Signifikanz des Romanes für das Verständnis des Phänomens "Kolonialismus". Die generelle Bedeutung insbesondere der Robinsonaden des 18. Jahrhunderts für die Etablierung eines kolonialistischen Diskursmodelles in der europäischen Literatur, das sich zu dem älteren realpolitischen kolonisatorischen Machtdiskurs komplementär verhielt, ist in letzter Zeit mehrfach hervorgehoben worden. Die deutsche Robinsonadenliteratur stellt in dieser Beziehung jedoch einen Sonderfall dar; sie geht der tatsächlichen überseeischen Kolonisationspolitik vielfach um mehr als ein Jahrhundert voraus. Im Falle von Schnabels Roman sind insbesondere die Behandlung der Sexualthematik und die Domestizierung einheimischer Affen zu Arbeiter-Tieren wie umgekehrt die konsequente Ausrottung der arbeitsunwilligen Exemplare in dieser Hinsicht bemerkenswerte Beispiele einer Antizipation der

späteren (alles andere als imaginierten) kolonialisierenden Organisation des "Fremden" in Afrika. Schnabels als Sozialutopie intendierter Roman ist, so meine These, wichtiges Dokument eines bürgerlichen Präkolonialismus in Deutschland: literarischer Vorläufer jenes imperialen Kolonialismus also, der erst eineinhalb Jahrhunderte später politische Realität werden wird.

2. "Fluchtpunkt Kap der Guten Hoffnung"

Die Zentral-Projektion ist dem natürlichen Sehprozeß nachgebildet. Denkt man sich alle Punkte des darzustellenden [...] Gegenstandes durch sog. Sehstrahlen mit dem Auge des Betrachters [...] verbunden und schneidet den entstehenden "Sehstrahlenkegel" mit einer Ebene [Bild-, Projektions-ebene], so ergibt die Schnittfigur ein ebenes Bild des Gegenstandes. [...] Besondere Bedeutung kommt dem "unendlich fernen" Punkt einer [...] Geraden zu. Sein Bildpunkt [auf der Bildebene] ist der sog. Fluchtpunkt dieser Geraden. [...] Parallele Geraden haben folglich denselben Fluchtpunkt.

Meyers Grosses Universal Lexikon (1984)
Bd. 10: "Perspektive"

Ob sich wie in der zentralperspektivischen Geometrie auch im literarischen Diskurs die diversen "Fluchtpunkte" zu einem jenseits der "Bildfläche" liegenden ideellen "Hauptpunkt" integrieren lassen, bleibt zwar fraglich; daß jedoch die Dialektik von Blickpunkt und Fluchtpunkt nicht nur die bildnerische oder architektonische Darstellung eines Objektes organisiert, sondern auch den Diskurs des literarischen Textes, dafür bietet die *Insel Felsenburg* überzeugende Beispiele.

Das (imaginierte) "Fremde", "Utopische" ist in J. G. Schnabels *Insel Felsenburg* konstituiert in der dialektischen Spannung zwischen dem Blickpunkt der diversen fiktiven Erzählerfiguren - in aller Regel Menschen, die spätestens mit ihrer Ankunft auf der Insel die Brücken zur bekannten Alten wie Neuen Welt endgültig abbrechen - und jenen "Fluchtpunkten" des manifesten erzählerischen Diskurses, die noch auf der Bild- respektive Textoberfläche liegen, zugleich jedoch den Transformationspunkt in einen anderen, latenten und "eigentlichen" (im Sinne von "eigentlicher Rede") Hintergrunddiskurs markieren. Einem ganzen Bündel der manifesten Diskurssegmente kommt dabei thematische bzw. motivische Parallellität zu, und in Analogie zur optischen Perspektivitätsgeometrie stellt sich dabei eine Art diskursive "Optik" her, die auf einen Fluchtpunkt hin organisiert ist: die spezifische "Vorstellung" von "Afrika". Wie aber ist es um den "Blickpunkt" der Schnabelschen Erzähler

bestellt, mit dem erst das perspektivische Verhältnis zwischen Betrachter und Betrachtetem möglich wird? Das Utopische muß in einem nominalistischen Akt besetzt werden, wenn die imaginierte Freiheit nicht in eine Infragestellung der eigenen Existenz per se umschlagen soll.⁵ Doch an welchem Punkt definiert sich der Betrachter, der auf das "Andere" blickt?

Die Antwort kann kaum überraschen: es ist dies der nämliche Blickpunkt, der der Reflexion auf das "Eigene" zugrundeliegt. Schon OSKAR MANNONI hat die These vertreten, daß die koloniale Literatur insgesamt nicht als dokumentarischer Bericht über die Begegnung mit dem realen, geographisch-politisch "Anderen" verfaßt sei, sondern vielmehr gelesen werden müsse als ein Spiegel jenes "Eigenen", das im mehr oder minder exotischen Ambiente hinterrücks virulent werde.⁶ MANNONI hat diese These nun gerade an einem Text entwickelt, der auch für Schnabels *Insel Felsenburg* in motivischer Hinsicht paradigmatisch war: DANIEL DEFOES *Robinson Crusoe* (1719). MANNONI sieht in Robinson Crusoe den Archetypen des Kolonisators und in seiner zivilisatorischen Aneignung und Organisation der Insel ein unbewußtes Paradigma für den kolonialen Imperialismus des 19. Jahrhunderts.

Wesentlich für MANNONI ist dabei - wie auch HUGH RIDLEY betont hat⁷ - die Tatsache, daß Defoes Roman insgesamt alles andere als realistisch ist, auch wenn er diesen Eindruck aufs Täuschendste hervorzurufen vermag. Die Schilderung der Insel und des Insellebens, der Natur wie der Menschen verdankt sich nicht der genauen Beobachtung äußerer Wirklichkeit. Sie ist nach MANNONI vielmehr charakterisiert durch Züge einer subjektiven, misanthropischen Neurose DEFOES, die sich in der fiktional-exotischen Inselrealität objektiviert. HUGH RIDLEY hat in diesem Sinne wie folgt resümiert:

Crusoe's island, like the fictional representations of European colonies which succeeded it, is peopled with figures which lay already within the traveller's mind; the journey

⁵ Daß es letztlich die Wahl eines neuen "Blickpunktes" ist, nicht jedoch die Ankunft an einem "Fluchtpunkt", die die "Freiheit" des Subjektes ausmacht, hat PETER WEISS in seinem Roman *Fluchtpunkt* geradezu paradigmatisch entfaltet: "Die Freiheit war noch vorhanden, doch ich hatte Boden in ihr gewonnen, sie war keine Leere mehr, in der ich im Alptraum der Anonymität lag und in der alle Bezeichnungen ihren Sinn verloren, es war eine Freiheit, in der ich jedem Ding einen Namen geben konnte. Ich hatte nur den Blickpunkt geändert," so stellt er auf den eigenen Emanzipationsprozeß rückblickend fest. In: DERS., *Fluchtpunkt*, Frankfurt/M. 1971, S. 197.

⁶ Siehe OSKAR MANNONI, *Prospero and Caliban*, New York and Washington 1964, S. 100ff.

⁷ Siehe HUGH RIDLEY, *Images of Imperial Rule*, New York (St. Martins Press) 1983, S. 8ff. RIDLEY unterläuft hier allerdings ein gravierender Datierungsfehler: er gibt das Datum der Erstausgabe von SCHNABELS Roman mit 1776 an.

across the world, the shipwrecks and the strange adventures lead [...] back to Europe and to the European self.⁸

Diese Feststellung läßt sich zum Teil vorbehaltlos und wortwörtlich auch auf Schnabels Insel "Felsenburg" übertragen. Der extrem detailgetreue, zur Identifikation einladende aber nichtsdestoweniger fiktive Realismus der Darstellung kontrastiert bewußt mit dem deutlichen Reflex auf die zeitgenössische marode Gesellschaftsverfassung zumal in Kontinentaleuropa. Die *Insel Felsenburg* will sich primär als Sozialutopie absetzen von diesem Hintergrund, nicht jedoch ein exotisches "Fremdes" vor Augen führen. Auf die Wechselbeziehung zwischen solcherart "utopischem" Realismus und kritischem Zeitbezug hat wiederum ARNO SCHMIDT (wie vor ihm u. a. auch FRITZ BRÜGGMANN und HERMANN ULLRICH) aufmerksam gemacht:

Was macht nun die "Insel Felsenburg" zu dem bedeutenden und immer=modernen Buch, das sie ist? [...] Erstens: die Schilderung des Bürgers, dem, nach 3 bis 4 Jahrzehnten Zwiebelung durch Westentaschenpotentaten, Minister, Vorgesetzte, und andere legale und illegale Wegelagerer & Beutelschneider, die Geduld reißt. Und der infolgedessen zur ultima ratio des Untertans seine Zuflucht nimmt: Nischt wie raus! [...] Zum zweiten macht den Hauptreiz des Mammutbuches aus: die Teilnahme an Entstehung und Ausbau des, übrigens streng protestantisch=germanischen, Klein=Staatswesens auf seiner Inselgruppe im Südatlantik [...].⁹

Es wäre einigermaßen absurd, den Gehalt von Schnabels "Mammutbuch" unter Rückgriff auf eine psychologisch-literaturwissenschaftliche Überbietungsgeste, wie MANNONI bzw. RIDLEY sie auf DEFOE anwenden, zur ausagierten Sozialneurose des Autors umdeklarieren zu wollen. Zum ersten ist über den Schriftsteller Schnabel ohnehin nur sehr wenig bekannt (seine Spur verliert sich gegen 1750)¹⁰, zum zweiten ist die sozial- und kulturkritische Intention des Romans im deutlichen Gegensatz zu DEFOES Text explizit: kann von einem Zutagetreten des verdrängten Eigenen im Gewande des Exotischen kann keine Rede sein. Die Selbstbezogenheit des erzählerischen Blickpunkts zu konstatieren ist müßig, wird die Aufmerksamkeit doch nachgerade *expressis verbis* auf Eigenes, auf Europa nämlich gerichtet.

⁸ Ebd., S. 5f.

⁹ ARNO SCHMIDT [Anm. 2], S. 81.

¹⁰ Siehe hierzu ARNO SCHMIDT, "Herrn Schnabels Spur", in: DERS. [Anm. 2], S. 51-78.

Wichtiger ist dagegen RIDLEYS prinzipielle Feststellung, daß die frühen Robinsonaden grundsätzlich meist dort einen relevanten Befund hinsichtlich der Formation kolonisierenden Bewußtseins beinhalten, wo sie logische Brüche und Inkonsistenzen, Scheinrationalisierungen und Schematisierungen aufwiesen.¹¹ Ein derart schematisierter und selbstzentrierter, autistischer "Blickpunkt", von dem aus in dem Roman "Insel Felsenburg" die bedrohlich-absolute Freiheit des "Fremden", des (scheinbar) gesetzlosen "Anderen" nominalistisch domestiziert wird, steht hier in Funktion für einen kolonialisierenden Diskurs, dessen Gegenstand gar nicht die utopische Inselkolonie selbst ist. Der eurozentrische "Blickpunkt" gewinnt hier vielmehr erst dort kolonisierende Potenz, wo der von ihm ausgehende Blick statt eines utopisch-fremden einen real-fremden Fluchtpunkt findet - und beharrlich von ihm abgeleitet. Denn die paradiesische Insel "Felsenburg" in Schnabels Roman ist - und das machen die ausführlichen Darstellungen ihrer Kolonisierungsgeschichte und der sozialkritische Bezug auf das Europa des frühen 18. Jahrhunderts allzuleicht vergessen - in den Reisetagebüchern der ersten vier Siedlergenerationen immer ex negativo verzeichnet. Die Insel "Felsenburg", das ist nicht nur Antithese zum zeitgenössischen Europa und Deutschland, sondern auch Antithese zu den anderen, bekannt-fremden Regionen der Welt. "Felsenburg" heißt hier soviel wie: Nicht-Amerika, Nicht-Karibik, Nicht-Ostasien und damit schließlich und vor allen Dingen: Nicht-Kap der Guten Hoffnung.

Es sind die Reiserouten der ersten "Felsenburg"-Kolonisatoren, welche in mehrfacher Wiederholung demonstrieren, daß es viel "Real"-Fremdes zu vermeiden gilt, um am Ort des "utopisch"-Fremden und damit am Ort des immer schon Eigenen anzulangen. Wie aber kommt man zur Insel "Felsenburg", welcher Kurs ist zu wählen, welche Stationen sind anzulaufen? Bekanntlich beginnt die Niederschrift der vermeintlichen "Inselchronik", als die der Roman von seinem fiktiven Herausgeber ausgegeben wird, damit, daß Eberhard Julius brieflich von einem ihm unbekannten "Kapitän Wolffgang" aufgefordert wird, sich binnen eines Monats in Amsterdam einzufinden. Eberhard, der Ich-Erzähler in der Rahmenhandlung und nachmalige Insel-Chronist, entpuppt sich als Enkel des noch amtierenden Insel-Patriarchen und -Stammvaters Albert Julius, der eigentlich den Kapitän Wolffgang damit beauftragt hatte, Eberhards Vater "eine der allerprofitabelsten Zeitungen von der Welt" zuzustellen. Doch der Kapitän kann nur den Sohn des eigentlichen Adressaten ausfindig machen, denn:

Allein ich habe zu meinem allergrößten Miß-Vergnügen
nicht allein sein gehabtes Unglück (= Bankrott des Kom-

¹¹ Siehe RIDLEY [Anm. 6], S. 7f.

pagnons, Aktien-Verfall und obendrein dann Verlust seines reich beladen aus Ost-Indien zurückkehrenden Handelsschiffes, in dem Eberhards Vater sein Geld investiert hatte; Anm. d. Verf.), sondern über dies noch vernehmen müssen: daß er allbereit vor Monats-Frist zu Schiffe nach West-Indien gegangen. (S. 22)

Kapitän Wolffgangs an den Insel-Patriarchen geleisteter Eid verpflichtet ihn nunmehr dazu, Eberhard Julius als dem nächsten in der Erbfolge das Geheimnis von der Existenz der Insel Felsenburg anzuvertrauen (was aber erst in Amsterdam geschehen wird.) Wolfgang schließt seinen Brief an Eberhard Julius mit der Aufforderung, jener möge sich unverzüglich auf die Reise von Leipzig nach Amsterdam begeben, denn:

Der 27. Jun., wo GOtt will, ist zu meiner Abfahrt nach Ost-Indien angesetzt. (S. 22)

Damit sind bereits auf Seite 10 des ersten Bandes von Schnabels "Mammutbuch" - in diesem und drei weiteren Bänden folgen weitere 2490 Seiten - die real-geographischen Koordinaten gesetzt, innerhalb derer die Insel "Felsenburg" als "Asyl der Redlichen" lokalisiert werden will: Europa (bzw. Deutschland), West-Indien, Ost-Indien.¹² Diese Ortsangaben sind nun nicht bloß als reine Informationen über Ausgangs- und Zielpunkte der diversen Seereisen zu verstehen, von denen die (als eingelegte Erzählungen dargebotenen) Autobiographien der Hauptfiguren späterhin berichten. Das Motiv der "Schiffsreise" hat, zumal in einem bürgerlich-pietistischen Text des frühen 18. Jahrhunderts, allegorische Bedeutung ("Schiff des Lebens" etc.), und entsprechend besitzen dann auch die Ortsangaben häufig allegorisch-symbolischen Charakter.

Eine systematische, umfassende Analyse der gut zwanzig eingelegten Biographien, die in der "Insel Felsenburg" erzählt werden, ist hier nicht möglich. Ich beschränke mich daher auf die vier (auch dem Textvolumen nach) herausragenden Lebenserzählungen der Hauptfiguren, an denen Schnabel exemplarisch die einzelnen Etappen der felsenburgischen Kolonisierungs-

¹² ARNO SCHMIDT, unermüdlicher Streiter in Sachen literarhistorischer Gerechtigkeit und verlegerischer Würdigung für Schnabels Roman, hat übrigens durch akribische Recherchen herausgefunden, daß höchstwahrscheinlich die Inselgruppe Tristan da Cunha das reale Vorbild für SCHNABELS Insel "Felsenburg" gewesen ist. Mehr noch: SCHMIDT belegt, daß die - erst wesentlich später erfolgte - reale Besiedlung von Tristan da Cunha *genau dem literarischen Vorbild* folgte! Vgl. ARNO SCHMIDT, "Das Gesetz der Tristaniten", in: DERS. [Anm. 2], S. 39-50.

geschichte entwirft. In der narrativen Organisation des Romanes erscheinen diese vier Viten in rückläufiger chronologischer Ordnung:

A1 = Autobiographischer Bericht des Eberhard Julius

Die Erzählebene ist hier identisch mit der (in der relativen Erzählgegenwart, d.h. der "Erzählzeit" angesiedelten) Rahmenerzählung des Textes. Eberhard Julius, Enkelsohn des Inselpatriarchen und Geschlechter-Stammvaters Albert Julius, gehört zur 3., jüngsten Siedlergeneration¹³, die nicht mehr durch eine Fügung des Schicksals (Schiffbruch, Aussetzung o. ä.) auf die Insel verschlagen wird, sondern im Rahmen einer weitsichtig geplanten Immigrationspolitik von dem existierenden Gemeinwesen auf "Felsenburg" angeworben und eingeschifft wird.

A2 = Autobiographischer Bericht des Kapitän Wolfgang

Diese Lebenserzählung ist die erste eingelegte Erzählung des Romanes und wird während der (in der Erzählgegenwart des Rahmens verlaufenden) Schiffsreise von Eberhard Julius zur Insel "Felsenburg" dargeboten. Kapitän Wolfgang gehört zur 2. Siedlergeneration, für die charakteristisch ist, daß sie "zufällig" (sprich: durch göttliche Fügung) auf die Insel verschlagen wird und dort von dem schon in Grundzügen ausgebildeten Gemeinwesen der ersten Generation integriert wird.

A3 = Autobiographischer Bericht des Albert Julius

Diese Lebenserzählung ist die zweite eingelegte Erzählung des Romanes; sie schließt (nach der Anlandung des Rahmen-Protagonisten auf "Felsenburg") an A2 an. Albert Julius ist als Stammvater und Inselpatriarch Repräsentant der 1. Siedlergeneration. Durch einen Schiffbruch auf die Insel verschlagen, gründen seine hinreichend fruchtbare Ehefrau Concordia und er den Stamm der Felsenburgianer und kolonisieren die Insel.

¹³ SCHNABEL hat bekanntlich dem Roman eine ausführliche genealogische Tabelle beigegeben, die über die Generationenabfolge informiert. (S. 419ff.)

A4 = Autobiographischer Bericht des Don Cyrillo de Valaro

Diese Lebenserzählung wird erst nachträglich, d.h. als Anhang zum ersten Band des Romanes, vom Inselchronisten Eberhard Julius als angebliche Übersetzung aus den nachgelassenen Papieren des Don Cyrillo zu Protokoll gegeben. Don Cyrillo ist Repräsentant der Vor-Geschichte der Inselkolonie. 1514, also über hundert Jahre vor Albert Julius (1646) ebenfalls durch Schiffbruch auf die Insel verschlagen, leisten Don Cyrillo und seine Kameraden wertvolle Vorarbeit bei der Urbarmachung der Insel, können sich jedoch nicht fortpflanzen. (Merke: erleide nie Schiffbruch ohne eine Frau an Bord!) Don Cyrillo ist bereits seit 40 Jahren tot, als Albert Julius ihn auffindet.

Wichtig ist nun Folgendes: der Reiseweg der drei Protagonisten von A1, A2 und A3 verläuft gemäß einem bestimmten Schema - zur Insel "Felsenburg" gelangt hier nur, wessen "Lebensschiff" mindestens einmal Kurs auf das real-allegorische "Cap de bonne esperance" genommen hat, an diesem "Kap der Guten Hoffnung" jedoch auch mindestens einmal als seinem "Cabo tormenoso" gescheitert ist! Mit anderen Worten: Nur wer die Südspitze des afrikanischen Kontinents als allegorischen *Fluchtpunkt* dialektisch erfahren hat, wird diesen als transitorischen *Durchgangspunkt* zum "Asyl der Redlichen", der Insel "Felsenburg" passieren.

Dieser Logik gemäß erhält Eberhard Julius (A1) den Brief des Kapitän Wolfgang nur, weil sein Vater Frantz Martin Julius sich zufällig in die "falsche" Richtung, d.h. nach West-Indien davongemacht hat. Der letzte Grund für diese Flucht ins Exil: Das gemeinsame "Lebensschiff" von Vater und Sohn Julius ist in Gestalt des von erfolgreicher Ostindienfahrt (Kapumseglung!) zurückkehrenden Handelsseglers von Piraten aufgebracht worden. Eberhard Julius steigt, nachdem der Papa sich absentiert hat, um aufs Schiff des Kapitän Wolfgang und nimmt also erneut Kurs auf das Kap bzw. Ost-Indien. Nach dem Zwischenstopp auf der Insel "Felsenburg" entschwindet das Schiff übrigens unter seinem neuen Kapitän Horn tatsächlich in Richtung Osten aus unserem Blickfeld.

Kapitän Wolfgang (A2) macht sein erstes Geld auf diversen Ostindienfahrten. Bereits auf der ersten Reise landet er am "Cap de bonne esperance" (Originalton Schnabel, siehe S. 43ff), wo er als erotischer Freibeuter reüssiert. Der ebenso finanzkräftige wie arthritische Liebhaber der am Kap dahinschmachtenden Schönen, die Wolfgang beglückt - "[...] sagt mir, wie es kömmt, daß auf diesem Cap lauter alte, übel gebildete, und keine schönen jungen Europäer bleiben?", fragt sie voller Verzweiflung! (S. 45) - läßt jedoch den ertappten Galan von seinen "Hottentotten" verfolgen. Es kommt zunächst zu

handgreiflichen Verwicklungen - "Doch da allbereit wuste, wie accurat diese Unfläther treffen können, wollte dessen Annäherung nicht erwarten, sondern gab Feuer [...]", (S. 55) - , dann zu juristischen.¹⁴ Nach der erotischen verlegt sich Kapitän Wolffgang auf die seemännische Freibeuterei vor Westindien und wird dort schließlich Mitbegründer einer nunmehr nicht allein materiell, sondern auch sexuell ökonomisch soliden Piratenkolonie. Allein, auch hier entpuppt sich West-Indien als der "falsche" Ort; Wolffgangs geliebte Frau stirbt bald darauf und der Kapitän begibt sich erneut nach Amsterdam und von dort aus auf Freibeuterfahrt nach Brasilien. Die Mannschaft jedoch meutert und erzwingt einen Kurswechsel Richtung Ost-Indien (S. 83), womit Kapitän Wolffgangs Lebensschiff nunmehr endgültig Kurs aufs "Cabo tormentoso" nimmt. Zwei gewaltige Stürme und eine gewalttätige Meuterei später wird Wolffgang vor der Insel Felsenburg ausgesetzt.

Albert Julius (A3), nachmaliger "Altvater" und Inselregent, begleitet als junger Mann seinen holländischen Dienstherrn van Leuven nach dessen geglücktem Raub von und vollzogener Trauung mit seiner Geliebten Concordia auf der Flucht gen Ostindien, wo man sich gemeinsam im ceylonesischen Exil eine glückliche Existenz aufzubauen erhofft:

Wir hielten eine dermassen glückliche Fahrt, dergleichen sich wenig See-Fahrer zur selben Zeit, gethan zu haben, rühmten. Indem das Vor-Gebürge der guten Hoffnung sich allbereit von ferne erblicken ließ, ehe wir noch das allergeringste von Regen, Sturm, und Ungewitter erfahren hatten. Der Capitain des Schiffs machte uns Hoffnung, daß wir aufs Längste in 3. oder 4.Tagen daselbst anländen, und etliche Tage auf dem Lande ausruhen würden; Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, und das Verhängnis hatte gantz ein anderes über uns beschlossen [...] (S. 130).

Nach mehrtägigem Sturm erleidet man Schiffbruch an der Küste einer Insel; damit nun beginnt die eigentliche Geschichte der Kolonisierung von "Felsenburg". (Zur *ménage à trois* kommt es übrigens nicht, denn der Adlige van Leuven wird hinterrücks zu Tode gestürzt von dem ebenso adligen, aber schurkischen Schiffskapitän - womit sich die Klassenfrage auf der Insel recht undialektisch aufhebt ...)

¹⁴ ARNO SCHMIDT weist in diesem Zusammenhang auf eine von SCHNABEL benutzte Quelle hin: PETER KOLB, *Vollständige Beschreibung des afrikanischen Vorgebirges der Guten Hoffnung*, Nürnberg 1719. Siehe SCHMIDT [Anm. 2], S. 82.

Das Schema ist, wie man sieht, in diesen drei Varianten der Reise zum "Asyl der Redlichen" identisch. Don Cyrillo de Valaros (A4) Lebensgeschichte hingegen markiert eine deutliche Ausnahme; mehr noch: sie liest sich wie eine bewußte Kontrafaktur zu A1-A3. Don Cyrillo treibt sich, nachdem er Europa intrigenhalber verlassen muß, als Conquistador und Bravado vor und in Mittel- und Südamerika herum, umschifft schließlich nach der Ost-West Durchquerung des Kontinents glücklich Kap Horn von West nach Ost (S. 509). Man nimmt nord-nord-östlichen Kurs auf Europa; 5 Seiten und drei Stürme später aber erfolgt der unvermeidliche Schiffbruch vor der Insel "Felsenburg". Doch Kap Horn ist nicht das Kap der Guten Hoffnung - wie also kann Don Cyrillo am 14. 11. 1514 auf der Insel anlangen, wo sein Lebensschiff bislang nicht einmal in die Nähe von "Cap de bonne esperance" und "Cabo tormentoso" gekommen ist? Konsequenterweise gestaltet sich das Leben Don Cyrillos auf der Insel "Felsenburg" nicht als Existenz im "Asyl der Redlichen", stimmt hier doch so gut wie nichts mit dem späteren Felsenburgischen Moralkodex überein: Don Cyrillo ist spanisch-katholischer Adliger, nicht protestantischer Bürger; er landet mit einigen männlichen Kameraden und Indianersklaven, jedoch ohne eine Frau auf der Insel; die anderen überlebenden Spanier beginnen bald darauf, Sodomie mit einigen weiblichen "Affenhuren" zu praktizieren (S. 523f) usw. usf.. Statt in bürgerlicher Geselligkeit, beschließt Don Cyrillo schließlich seine Tage in eremitärer simplicianischer Einsamkeit. Gerade *weil* Don Cyrillo aber von der in jeder Hinsicht "verkehrten Seite" und auf der verkehrten Route zur Insel "Felsenburg" gelangt, vollzieht sich seine notwendige Läuterung, erfolgt der Durchgang seiner Biographie durch den transitorischen "Fluchtpunkt" nicht schon während der Anreise: die eigentliche Katharsis erfolgt erst auf der Insel, auf der noch späterhin Don Cyrillos Geist umherspukten wird, bis schließlich der bürgerlich-protestantische Nachfolger Albert Julius sein Erbe antritt - Klassenkampf in Utopia ...

3. Der literarische "Fluchtpunkt Kap" als Durchgangspunkt zum frühkolonialen Diskurs

Was hat nun das in diesen Lebensläufen als transitorischer Fluchtpunkt der Biographie funktionale Kap der Guten Hoffnung überhaupt noch gemein mit dem real-geographischen Kap? Ist es hier nicht bloße allegorische Chiffre, ist seine geographisch-gegenständliche Referenz nicht einigermaßen irrelevant? Und was berechtigt zu der Behauptung, daß dieser fiktional-biographische Fluchtpunkt zugleich einen Berührungspunkt markiert, den der narrative Diskurs der Textoberfläche mit einem kolonisierenden Diskurs hinter dem Text teilt?

Diese Fragestellung führt leicht in die Irre - denn sie impliziert, daß es hier überhaupt zwei distinkte Diskurse gibt, von denen der eine (der

„kolonisierende“) in den anderen (den „narrativen“) umschlägt. Vermutlich aber existiert für die deutsche frühbürgerliche Literatur mindestens zu Schnabels Zeiten ein „real-geographisches“ Kap der Guten Hoffnung im Sinne einer autonomen geographisch-ethnographischen Entität noch gar nicht.

Für diese These spricht dreierlei:

1. Im Gegensatz zu den entwickelten europäischen Nationalstaaten, die z.T. bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten aktiv eine überseeische Kolonialpolitik betrieben, war für das Duodez-Deutschland des frühen 18. Jahrhunderts der Gedanke an überseeische Besitznahme und Kolonisierung undenkbar. Dem entsprechend war das Interesse an dem überseeisch-exotischen „Fremden“ von ganz anderer Natur als jenes, das sich den pragmatisch-ökonomischen Handlungsmotiven der zeitgenössischen Kolonialmächte verdankte. Zwar wurden ausländische Reiseberichte ins Deutsche übersetzt und von Deutschen, die in ausländischen Diensten standen, auch einige frühe Reiseberichte und Landschaftsbeschreibungen verfaßt.¹⁵ Dennoch kann, wie URS BITTERLI festgestellt hat, von einer mindestens ökonomisch motivierten Weltoffenheit keine Rede sein:

Trotz diesen Leistungen auf dem Gebiet der frühen Reiseberichterstattung scheint man in Deutschland doch bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schmerzlich empfunden zu haben, wie weit man hinter den anderen Seemächten zurückstand. *Während wir Deutschen in den Saufstuben sitzen und einander die Ehr' abschneiden*, schreibt der Merkantilist und Arzt Johann Joachim Becher im siebzehnten Jahrhundert, *spazieren die Holländer bei einem Glas Rheinwein in der Stille die ganze Welt durch*.¹⁶

Und selbst als sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die wissenschaftliche Ethnographie in Deutschland (hauptsächlich in Göttingen) etabliert, zeichnet sich andererseits bereits ab, daß der Blick auf das „Fremde“ eigentlich als Blick auf das Historische des „Eigenen“ verstanden wird. So stellt FRIEDRICH SCHILLER in seiner Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 fest:

Die Entdeckungen, welche unsere europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein ebenso lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften,

¹⁵ Siehe hierzu URS BITTERLI, *Die Wilden und die Zivilisierten*, München 1982; insbesondere S. 255ff.

die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist.¹⁷

2. Schnabels Roman, insbesondere in manchen sprachlichen und kompositionellen Zügen noch deutlich dem ausgehenden Barock verpflichtet, knüpft auch thematisch an eine vorgängige Tradition an, wenn er das Kap als allegorisch-transitorischen Durchgangspunkt in der Biographie seiner Helden verwendet. M. VAN WYK SMITH hat kürzlich in einer instruktiven Analyse der Frühgeschichte der Kap-Imagines in der europäischen Literatur auf diese Tradition aufmerksam gemacht. VAN WYK SMITH weist dabei zunächst darauf hin, daß noch im 17. Jahrhundert das Motiv der "Reise" explizit symbolisch verstanden wurde und führt zum Beleg u. a. SAMUEL PURCHAS, den Autor einer 4-bändigen Sammlung von Reisebeschreibungen an, der das Reise-Motiv 1625 im Sinne der mittelalterlichen Exegesetechnik (4-facher Schriftsinn) auslegte. VAN WYK SMITH folgert:

Thinking of this kind ensured that the maritime exploration of Africa could never be seen as merely or even primarily an adventure in geography.¹⁸

In diesem Zusammenhang ist auch und gerade das Motiv der Kap-Umsegelung von komplexerer Bedeutung, als zunächst zu vermuten ist. VAN WYK SMITH vermutet, daß durch eine kleine Seitenbemerkung HOMERS über den Helden der "Odyssee" eines der hartnäckigsten ethnogeographischen Klischees der alten, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur über Afrika ins Leben gerufen wurde. HOMER hatte über Odysseus seinerzeit berichtet:

Dieser war jetzo zu den Aithiopen gegangen:/ Aithiopen,
die zwiefach geteilt sind, die äußersten Menschen,/ gegen
den Untergang der Sonnen und gegen den Aufgang [...].¹⁹

¹⁶ DERS., S. 256.

¹⁷ FRIEDRICH SCHILLER, *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* Jena 1789.

¹⁸ MALVERN VAN WYK SMITH, "Introduction", in: DERS. (Ed.), *Shades of Adamastor*, Institute for the Study of English in Africa, Grahamstown 1988, S. 2.

¹⁹ HOMER, *Odyssee*; 1. Gesang 22-24. In der Übertragung von JOHANN HEINRICH VOSS, München 1963.

Spätestens von diesem Punkt an etablierte sich, so VAN WYK, die Vorstellung von Afrika als einem "dichotomischen" Kontinent:

For Herodotus, Diodorus Siculus, Strabo, Pliny and Ptolemy, writing between the fifth century BC and the second AD, and all invoking Homer, the *eastern Ethiopia* was the powerful Kushite empire of the Nubian Nile [...] whose inhabitants were thought to be favoured by the gods. To the west and the south-west, however, inhabiting the Sahara and beyond, were the *other Ethiopians*; in the words of Herodotus *the dog faced creatures, and the creatures without heads, whom the Lybians declare to have their eyes in their breasts; and also the wild men, and wild women.* [...] One does not need to labour the point. The *fabulous Ethiopians* of the east and the *savage Ethiopians* of the west became set-pieces of African geo-ethnography. Homer's division developed into one of the most powerful European myths about Africa.²⁰

Vor dem Hintergrund dieses tradierten dichotomischen Afrikabildes wurde die west-östliche Kapumseglung naturgemäß zur symbolischen Schicksalswende der frühen portugiesischen Entdeckungsreisen, die ebenso im Dienste der Suche nach dem legendären, paradiesischen ost-afrikanischen Christenstaat standen wie im Dienste merkantiler Exploration. Das Kap selber wird zur ambigen Größe und erfährt doppelte symbolische Besetzung; eine Symbolik, die am komplexesten in CAMOENS Dramatisierung von VASCO DA GAMAS Kap-Umseglung und Ostasien-Fahrt im portugiesischen Nationalepos *Os Lusíadas* (1572) entfaltet worden ist - entfaltet werden mußte, um die reale Kapumseglung in den tradierten Wahrnehmungs- und Deutungshorizont zu integrieren, wie VAN WYK SMITH darlegt:

What was needed [...] was some confirmation of the full symbolic import as against the merely geographical importance of Dias's discovery - some indication that Dias had not just found the end of a continent but that he had crossed a great divide and had broken into a new world. It was Da Gama who provided the proof, and Camoens who developed the symbolism of a great rite of passage from west to east, from hardship to riches, from

²⁰ VAN WYK SMITH [Anm. 17], S. 4.

damnation to salvation, and from one kind of Africa to another.²¹

Das Kap der Guten Hoffnung als "Durchgangsstation" ist also keine Erfindung der holländisch-ostindischen Kompagnie; schon lange vor 1652 ist ihm diese "transitorische" Qualität beigemessen worden, wenn auch in einem noch mittelalterlich-heilsgeschichtlich geprägten Wahrnehmungsmodell. In Schnabels Roman ist von diesem Mythos vom Kap als Durchgangsstation auf der Textoberfläche nurmehr der merkantile Aspekt präsent; man passiert hier das Kap, um in Ost-Indien durch Handel zu Reichtum zu kommen. Erst die verblüffende Schematik der Reisewege zur Insel "Felsenburg" macht deutlich, daß das *Scheitern* am Kap das entsprechende Komplementärmotiv darstellt; erst die dichotomische Einheit von *Erfolg/Scheitern* aber markiert den Berührungspunkt mit dem weitaus älteren Diskurs, der "Afrika" in seinem eschatologischen Weltmodell schon lange kolonisiert hatte.

3. VAN WYK SMITHS Ausführungen weisen daneben auf einen verwandten Traditionsstrang, in dem die transitorische Relevanz der Kap-Passage derjenigen in Schnabels "Insel Felsenburg" entspricht. Es ist dies der Topos vom "südlichen Paradies", begründet von ARISTOTELES in den *Meteorologica*: man vermutete seitdem in der südlichen Hemisphäre eine Region, die das exakte Pendant zur mediterranen Zone darstellen sollte. Die Folge dieser Spekulationen war nach VAN WYK SMITH, daß

[...] southern Africa was effectively invented before it was discovered, a circumstance of crucial importance to subsequent European attitudes to the subcontinent, especially when seen in the light of the persistent notions of a southern *terrestrial paradise* [...]. Dante invoked this tradition when he placed his island of Purgatory with the terrestrial paradise on its summit in the far south [...].²²

Schnabels Roman nun könnte in dieser Tradition doppelt verankert sein, sowohl durch das Motiv vom "südlichen Paradies", wie durch das Motiv von der kathartisch-purgatorischen Reinigung. Wie FRITZ BRÜGGEMANN dargestellt hat, sind unter den vor 1731 erschienenen Utopien, die die "Insel Felsenburg" motivisch beeinflußt zu haben scheinen mehrere, die ihren Idealstaat auf der Südhalbkugel ansiedeln, so insbesondere die 1689 erschienene *Geschichte der Sevaramben* von DENIS VARASSE und *La terre australe* (1676) von GABRIEL

²¹ Ebd., S. 3.

²² Ebd., S. 8.

FOIGNY.²³ Wichtiger aber noch erscheint der Gesichtspunkt, auf den HERMANN ULLRICH schon 1902 hingewiesen hat. ULLRICH führt die erstaunliche Offenherzigkeit, mit der gerade in der *Insel Felsenburg* die Neuankömmlinge ihre Lebenserzählungen als Generalbeichten inszenieren, auf das spezifisch-pietistische Gottes- und Glaubensverständnis zurück, demzufolge die unbedingte Offenheit immer mit unbedingter göttlicher Gnade und Vergebung belohnt werde. Vor diesem theologischen Hintergrund muß sich das stark allegorisch aufgeladene Motiv der Kap-Umsegelung mit seiner Thematisierung des ganzen Spannungsbereiches von glückverheißender West-Ost-Passage des bürgerlichen Kaufmanns zu kathartischem Scheitern eines ausschließlich materiell orientierten, wenn nicht gar verbrecherischen Europäers geradezu angeboten haben, um den Läuterungsprozeß der Helden zu urchristlich-kommunistisch gesinnten Felsenburgianern literarisch glaubhaft zu inszenieren.²⁴

4. Schluß

Die Südspitze des afrikanischen Kontinents und besonders das Kap der Guten Hoffnung werden zwar, wie gezeigt worden ist, in Schnabels Roman auf mehreren Ebenen als diskursive Fluchtpunkte funktional. Sie stehen jedoch erstens in Abhängigkeit von einem immer schon selbstzentrierten "Blickpunkt". Zweitens erweisen sie sich nicht als Berührungspunkte mit einem real existierenden geographisch-ethnographischen "fremden" Referenzobjekt, sondern als Durchgangspunkte in einen kulturhistorisch präformierten und prädeternierten Diskurs über ein "Afrika", das im Szenario der autistischen Selbstfindungsexerzitien des europäischen Bürgers formelhaft funktional wird.

Der solcherart abstrakt in hermeneutischer Zirkelbewegung verlaufende präkoloniale Diskurs ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Eines nämlich begegnet auch auf der Insel "Felsenburg" durchaus als "Fremdes" und "Anderes", zugleich als Antithese zum Kulturbegriff schlechthin: die eingeborenen Affen. Die Kernthese, die J. M. COETZEEs Aufsatzsammlung *White Writing* leitmotivisch durchzieht - die Ureinwohner des südlichen Afrika seien in der europäischen Literatur in Reaktion auf die stupende Inkommensurabilität der einheimischen Kulturkonventionen mit dem europäischen ökonomischen und kulturellen Diskursprinzip als tierhafte Bestien stigmatisiert worden²⁵ - läßt sich hier ohne weiteres übertragen, wenn man denn in den "Affen" Repräsentanten

²³ Siehe dazu BRÜGGEMANN [Anm. 4], S. 145-182.

²⁴ Vgl. dazu HERMANN ULLRICH, "Einleitung", in: DERS. (Hg.), *Die Insel Felsenburg von J. G. Schnabel*, Berlin 1902 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Neue Folge No. 58-70), S. XIXff. und S. XXVII, Anm. 1.

²⁵ J. M. COETZEE, *White Writing. On the Culture of Letters in South Africa*, Sandton (Radix) 1988.

einheimischer Bevölkerung sehen mag.²⁶ Was die tierisch-menschlichen (Albert Julius jedenfalls entdeckt an ihnen durchaus Züge eines menschlichen Gefühlslebens; vgl. S. 216f.) Ureinwohner der Insel "Felsenburg" angeht, so macht man mit ihnen nicht viel Federlesens. Von der allerersten Siedlergeneration unter Don Cyrillo de Valaro werden zunächst ein paar weibliche Exemplare sexuell domestiziert, dann jedoch als "Affenhuren" erwürgt (S. 523f.). Später vernichten umgekehrt die Affen Don Cyrillos Tagebuch, wenn man so will das "Alte Testament" der Insel. - Die Siedlergeneration unter Albert Julius hingegen verfährt, *divide et impera*, taktisch geschickter: man richtet zunächst einige Tiere zu willigen Haussklaven ab und setzt diese dann erfolgreich im Vernichtungskampf gegen die böartigen "wilden" Affen ein. Die "Bildpunkte" auf der fiktionalen Oberfläche der "Insel Felsenburg" sind besetzt von "Unfläthern" und Affenmenschen die, wo sie sich nicht nützlich machen wollen, erledigt werden müssen. Ungleich weniger kultursinnig verläuft also die literarisch-fiktionale Begegnung mit einem "Anderen", wo dieses **nicht** schon in tradierten Diskursmustern zum Topos auf- und zubereitet worden ist ...

Die kulturgeographische Perspektivik von Schnabels sozialutopischem Diskurs hat in "Cabo tormentoso", "Cap de bonne esperance" und "Insel Felsenburg" das europäische Eigene zum identitätsstiftenden "Fluchtpunkt". J. G. Schnabels *Insel Felsenburg* - als 4bändiger Fortsetzungsroman in verlegerischer Hinsicht nachgerade ein Musterbeispiel erfolgreicher literarischer Kolonisierung und Ausbeutung eines bewußt imaginierten "Fremden" - ist nicht allein determiniert vom kontrastiven Bezug auf das "Eigene" in Gestalt der gesellschaftlichen Wirklichkeit des frühen 18. Jahrhunderts in Europa. Die "Insel Felsenburg" steht, indem sie ein utopisches "Fremdes" imaginiert, in Bezug zu einem imaginierten Bild vom realen "Fremden", zu einem Bild vom südlichen Afrika, das als "Anderes" schon immer Spiegel des "Eigenen" war.

Abschluß des Manuskripts: August 1989

²⁶ Siehe hierzu WINTHROP JORDAN, *White over Black* / Chapel Hill 1968, S. 29ff.